

**Vom Lehren und Lernen:  
Die Regel 67?**  
*von Johann Kowalczyk, Juli 2016*

Ich bin gerade 67 Jahre alt geworden, und am Anfang steht die Erinnerung an meine allererste Schulstunde als frischgebackener Studienrat für Mathematik in der 7. Klasse eines Gymnasiums. Ich versuchte, an die Inhalte anzuknüpfen, die mein Vorgänger abgearbeitet haben musste. Es handelte sich um den Flächeninhalt eines Rechtecks. Nahezu eine Viertelstunde mühte ich mich, etwas aus den Schülern dazu herauszulocken, fuhr alle verfügbaren zeichnerischen und didaktischen Künste auf und teilte schließlich leicht angenervt doch noch selbst das Ergebnis mit:  $F = a \cdot b$ . (Sorry - mehr gibt dieses Schreibprogramm nicht her.)

Jetzt kommt der Hammer: Ein Schüler gab mir unter dem stillen Einverständnis der Klasse zu verstehen, dass ich falsch gefragt hätte. ??? Ich hätte fragen sollen: Wie lautet Regel 63? Das war vor fast 40 Jahren, als es keine Smartphones gab, bei denen ein Googlehupf genügt, um das leidige Problem zu lösen. Jetzt bin ich seit 30 Jahren frühstypensioniert, aber solche Erfahrungen mache ich immer wieder, allerdings mit Erwachsenen. Daran möchte ich den geneigten Leser hiermit teilhaben lassen, alle anderen dürfen sich gern wichtigeren Dingen widmen.

„Ein Leben lang lernen“ wird uns von den Medien eingetrichtert und von denen, die dabei ihre Nase vergolden. An sich kann ich dem nur beipflichten. Nur das Zeug, das einem dabei aufgedrängt wird, vermüllt zumeist die Inwelt in nicht geringerem Maße wie Plastikzeugnisse die Umwelt. Bildung ist in, das bedeutet in erster Linie gebührenpflichtige Ausbildung. Immer mehr Leute sammeln Ausbildungen wie nordkoreanische Offiziere Ordensspangen auf der Brust. Alles, was nur laut genug angeboten wird, ist willkommen. Das fängt bei Beratungen und Coachings an und weitet sich auf den kreativen, den körperlichen- und den mentalen Bereich aus. Die Nachfrage wächst zum einen mit der Ratlosigkeit der angelernten Arbeitsvermittler, die damit Dozenten wie Kursteilnehmer wenigstens für ein paar Wochen aus ihrer Statistik drängen. Zum anderen treibt den (Ein?-)Bildungsbürger eine Langeweile, die ungepflegtes „Nichtstun“ zwangsläufig zur Folge hat. Dabei gibt es gar kein „Nichtstun“. Um das jedoch zu lernen, braucht es anscheinend seine Zeit. Ich hatte, wie bereits gesagt, bisher 30 Jahre – angeblich „die besten“ eines Männerlebens – zur Verfügung. Dabei war trotz des gesundheitlich bedingten Ausscheidens aus dem Erwerbsleben unwahrscheinliches Glück im Spiel. Die Gnade der frühen Geburt ermöglichte mir als Normalakademiker, dass die mir zustehende Alimentierung durch den Staat in Verbindung mit einer unverhofften Erbschaft und bescheidenen Ansprüchen ausreichte, um zusammen mit meiner Frau ein Leben zu führen, das einer zusätzlichen Erwerbstätigkeit beider nicht bedarf. So eine Chance bekommt kaum einer, und ich habe sie genutzt – ohne Drogen und ohne irgendeine ernsthafte Erkrankung. Seither bin ich praktisch Privatgelehrter, und mein Studiengebiet wie mein Lehrmeister ist das Dasein an sich – einem zweifellos ungewöhnlichen Schicksal geschuldet ohne Herkunftsfamilien, Kirchengelübte, Vorgesetzte, Arbeitskollegen und vor allem auch ohne die damit verbundenen Strukturen und Verpflichtungen. Erschwerend erwies es sich allerdings, dass mir bei oberflächlicher Betrachtung keine Behinderungen anzusehen sind, was mich in den ersten Jahren als „arbeitsloser“ Enddreißiger auch nach dem Wohnortwechsel in eine Wunschgegend dem Argwohn der Mitmenschen aussetzte. Mit zunehmendem Alter und dem rasanten Wegfall von auskömmlicher Erwerbsarbeit ließ das aber nach.

Die Erkenntnis, dass es ein „Nichtstun“ nicht gibt, ist ein wesentlicher Bestandteil des Erwachsenwerdens. Die wichtigste Arbeit ist die Arbeit an sich selbst, an seiner körperlichen und geistigen Unterhaltung, aus der im günstigsten Fall Zufriedenheit resultiert. Das muss nicht in Diogenialität ausarten, hat aber viel mit bewusstem Verzicht zu tun. Wer von klein auf umsorgt und permanent beschult wird, hat zumeist keine Zeit für seine Persönlichkeitsentwicklung. Solche Menschen laufen Gefahr, als Abdominaldiabetiker bildungssüchtig zu werden und auf jene herabzuschauen, die immer noch ausschließlich der Haus- und Familienarbeit nachgehen. Dabei sind diese die wichtigsten Arbeiten überhaupt. Schon die Vorfahren wussten, dass !das Geld „nicht vom Reinkommen, sondern vom Behalten her ausreicht“. Reproduktive und produktive Arbeit heißt das heute. Produziert haben wir zu dem Thema auch: Meine Frau konnte nicht nur ein modernes Küchenlied davon singen, aber dafür interessierte sich keiner wirklich. Frauenbeauftragte sorgten für meist schwach besuchte Pflichtevents zum Mutter- oder Internationalem Frauentag. Landfrauenvereine zeigten sich schon deutlich verständiger, aber wenn dann schon einmal eine Nachfrage vom Fernsehen oder dem Rundfunk kam, dann waren die Inhalte regelmäßig zu eigendynamisch für eine Ausstrahlung. Von klein auf beschulte Menschen sind zudem die Beschulung so gewohnt, dass für sie im Alter ein Verzicht darauf nur sehr schwer vorstellbar ist. Damit werden sie zum zahlungskräftigen Klientel im Schneeballgeschäft der Ausbildungen.

In den letzten 30 Jahren bin ich ziemlich erwachsen geworden ohne das Kind in mir aus den Augen zu verlieren. Als erstes habe ich mich von meinen Eltern im Geiste endgültig getrennt. Das kann manchmal notwendig sein. Mir hat es über ihren Tod hinaus bis heute gut getan. Vorher hatte es sich seit meiner Schulzeit bereits abgezeichnet, deshalb war der Schritt nicht allzu groß. Eigentlich fing es damit an, dass ich braver und gelehriger Junge, der von einer böhmisch-katholischen Großmutter fast downgeprägt worden wäre, infolge eines sonntäglichen Paulus-Saulus-Erlebnisses beim Kirchgang im Jugendalter dennoch zum Heidentum konvertieren und das vierte Gebot anzweifeln konnte. Mit der Restfamilie meiner Frau gab es ohnehin keinen Kontakt mehr. In diesen Jahren haben wir eine Tochter nicht groß gezogen, sondern hauptsächlich groß werden und heute ein auskömmliches selbstbestimmtes Leben führen lassen. Wir haben zudem Haus, Garten, Körper und Geist bis in die letzten Winkel erkundet und versorgt. Dabei lernten wir die Natur nebst allerlei Tieren kennen und schätzen und nicht zuletzt uns selbst. Urlaube in die Ferne wie im von den Schulferien bestimmten Vorleben waren anfangs mangels Ferien und Geld nicht drin. Später schwand das Interesse zugunsten von Abenteuerreisen ins Ich. Ehrenamtliche Vereinsarbeit war die erste Wahl in meinem Pensionärsleben, erwies sich jedoch als kaum weniger ellbogengesteuert wie die Arbeit in einem mittelständischen konservativen System. Jetzt beschränke ich mich diesbezüglich auf das, was man mich ohne Zwang von irgendwoher machen lässt. Ich begleite mit der wohlwollenden Unterstützung von Vorstand und Eltern Kinder im Sportverein bei einer nachhaltigen Entwicklung ohne den üblichen Leistungsdruck, und das ist gut so. Zweimal im Jahr besuchte ich in den letzten Jahren Kreativwerkstätten, um mich selbst und meine Position in der Gesellschaft zu testen und einzuordnen. Das kann man sich so vorstellen, als ob ein Senner zweimal im Jahr von der Alm herunter in das Dorf kommt um Vorräte aufzufüllen und Handel zu treiben. Dass da Welten aufeinandertreffen, braucht keinen zu wundern. Natur prallt auf Kultur, unausgebildete Kreative treffen zertifizierte, Üb - Erlebende verunsichern Wunschdenker, die ihre Lebensregeln 1- 100 brav und ausdauernd aufsagen, aber offensichtlich nicht mit ihnen anfangen können, Selbstquerdenker erschrecken Stromliniennachbeter. Mit dem Handel sieht es darüber hinaus mehr als mau aus, denn meine Käsesorten sind auch im übertragenen Sinne sogar für Antiveganer momentan nicht gerade der Renner - Kräuterprodukte laufen da schon eher, aber doch keine selbstgemachten aus der Region!?

Doch nun zum eingangs erwähnten Schneeballsystem: Zum einen ist es in der heutigen Zeit ungleich lukrativer, etwas zu vermitteln als es zu produzieren. Es gibt andererseits erstaunlich viele, die den drängenden Problemen an ihrer Lebensbasis dadurch auszuweichen versuchen, dass sie in den betreffenden Bereichen Ausbildungen zum Therapeuten oder Coach machen. Die eigene Therapiepraxis wird anscheinend in Bezug auf Selbstfindungsbemühungen zum Atelier oder zur Boutique der vermögenden Akademiker.

Darin unterscheiden sie sich übrigens nicht von den Lehrern, die lieber in der Etappe Karriere machen wollen als immer wieder an der Schülerfront ihren Selbstwert zu ramponieren. Von außerhalb fällt das sofort auf, und ich frage mich, ob im Mainstream der öffentlichen Bildungseinrichtungen wie der privaten Praxen eine eingebildete Ausbildung oder eine ausgebildete Einbildung vermittelt wird. Da kann es schon mal vorkommen, dass Therapeuten des vornehmlich zweiten Bildungsweges nach den Lehrern das zweitgrößte

Kontingent an Kursteilnehmern bei einem Kollegen stellen. Teilweise kommen mir Berateritis und Therapeutenunwesen vor wie Unterhosenwechsel bei der Wehrmacht, soweit man es mich als Kind gelehrt hat: Meier mit Müller, Müller mit Schulze, Schulze mit Meier. (Namen geändert). Aber lassen wir das. Es bestätigt mich jedenfalls in meiner in vielmonatigen klinischen und ambulanten Therapien gewonnenen Auffassung, dass die Erfolg versprechende Wahl eines Therapeuten reine Glückssache und nicht von seinen Zertifikaten abzuleiten ist. Das mag zwar als Einbildung abgetan werden, aber bei mir wäre sie wenigstens selbst ausgebildet.

Für unbelehrbar halte ich mich nicht, wenngleich meine bisherige Entwicklung mir nun erlaubt, mir meine Zufriedenheit auch ohne Beifall von außen zu verschaffen. Als abtrünniges Gotteskind kann ich mir Selbstbefriedigung auch ohne Skrupel leisten. Dabei versuche ich Mensch zu bleiben, so gut es eben geht.

Das hat schließlich die naturgöttliche Vorsehung für mich bestimmt, und deshalb wird es schon seine Richtigkeit haben. Ich habe gelernt, dass ich ein winzig kleines Teilchen des Ganzen bin, das irgendwann seinen Zustand ändern wird, ohne dass das Weltall zusammenbricht. Ich lebe ohne ruhmheischende Zukunftspläne in den Tag, versuche so lange wie möglich autark zu bleiben und schreibe meine Gedanken auf. Manche würden das wahrscheinlich als therapeutisches Schreiben bezeichnen. Sollen sie! Ich habe so etwas mal zwei Jahre als Tagebuch durchgezogen und den geheimen Link meinem Therapeuten zukommen lassen. Ob er immer darin gelesen hat, weiß ich nicht. Geholfen hat es mir auf alle Fälle. Heute veröffentliche ich meine Erkenntnisse zwar, aber gratis und vermutlich umsonst - sie sind ohnehin unbezahlbar. Meinetwegen kann das Fazit daraus als Regel 67 bezeichnet werden. Als Physiklehrer schwant mir zudem, dass mitunter Teilchen resonieren ...